



LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE

Liste der Kulturdenkmale in Baden-Württemberg Teil A1 Begründung der Denkmaleigenschaft

Regierungsbezirk: **Karlsruhe** Stand: 30.4.2025
Land-/Stadtkreis: **Mannheim** Bearb.: **Dr. Melanie Mertens**
Gemeinde: **Mannheim**
Ortsteil/Wohnplatz: **Innenstadt**
Straße/Hausnr.: **F 3, 2-7, Rabbiner-Grünwald-Platz**
Flurstück: **0-2609**

Objekt: Synagoge und Gemeindezentrum	Status: § 2
--	-----------------------

Rechtsgrundlage:

Die Mannheimer Synagoge einschließlich Gemeindezentrum und Vorplatz (Rabbiner-Grünwald-Platz) im Quadrat F 3, 2-7 stellt aus zeitgeschichtlichen, heimatgeschichtlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Gründen ein Kulturdenkmal gem. § 2 Denkmalschutzgesetz-Baden-Württemberg dar. An ihrer Erhaltung besteht aus exemplarischen und dokumentarischen Gründen ein öffentliches Interesse. Zum Kulturdenkmal gehört sein Zubehör, soweit es mit der Hauptsache eine Einheit von Denkmalwert bildet.

Baugeschichte

Wie in allen Städten Deutschlands wurde die jüdische Gemeinschaft in Mannheim seit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten systematisch verfolgt und ermordet. Noch 1933 zählte die Stadt 6.400 jüdische Einwohner; nach dem Krieg begründeten 47 Rückkehrer des letzten Transports nach Theresienstadt mit den wenigen Überlebenden vor Ort und einigen *displaced persons* eine radikal dezimierte neue jüdische Gemeinde.¹ Die einstige Hauptsynagoge im Quadrat F 2, erbaut 1851–1855 von Ludwig Lendorff, war in der Progromnacht 1938 geschändet und durch Sprengungen der SA stark beschädigt worden. Luftangriffe, vor allem im September 1943, führten zur weiteren Zerstörung. Die trotz alledem bemerkenswert gut überlieferte Straßenfront² und das unbeschädigte Gemeindehaus wurden 1955/56 bzw. 1962 abgetragen.³ 1956/57 gelang der mittlerweile auf 150 Mitglieder angewachsenen Gemeinde⁴ der Neubau einer Synagoge in der Oststadt (Maximilianstraße 6), ein freistehender flach gedeckter Saalbau geringer Größe

¹ Schenk 2003, S. 109. - Stadtarchiv Mannheim, Mannheimer Stadtpunkte: Verfolgung, Vernichtung, Neubeginn. https://www.mannheim.de/sites/default/files/page/2797/041_verfolgung_endf.pdf

² Vgl. Fotografien aus dem Jahr 1952 in: Keller 1988, S. 23/24.

³ Der Abbruch erfolgte offenbar im Auftrag der jüdischen Gemeinde Mannheim, der das Grundstück nach Beschlagnahmung durch die Alliierten und Vermittlung der jüdischen Vermögensverwaltung JRSO rückübertragen worden war. Hahn/Krüger 2007, S. 315.

⁴ Schenk 2003, S. 109.

in modernen Formen nach Plänen von Wilhelm Schlechte.⁵ In den 1970er Jahren wurde erstmals der Bau einer größeren Synagoge mit Gemeinderäumen an zentraler Stelle diskutiert. Die Stadtverwaltung unterstützte die Suche nach einem geeigneten Grundstück und sah das Quadrat F 3 in der Nähe der ehemaligen Hauptsynagoge als Bauplatz vor.⁶ Mit dem Entwurf beauftragte der Oberrat der Israeliten Badens (mit Sitz in Karlsruhe) 1980 das Karlsruher Architekturbüro Hans Backhaus und Harro Wolf Brosinsky⁷, das für den spektakulären, auf dem Grundriss eines Davidsterns fußenden Synagogenbau in Karlsruhe 1969–1971 große Anerkennung erfahren hatte. 1982 wechselte die Baubetreuung an die Mannheimer Gesellschaft für Wohnungs- und Städtebau (MWS), den Bauauftrag erhielt nun (1983) das alteingesessene Mannheimer Architekturbüro Karl Schmucker + Partner.⁸

1984 stimmten die Jüdische Gemeindeversammlung und der Gemeinderat der Stadt Mannheim Schmuckers Planung zu, so dass im Mai 1985 mit dem Bau begonnen werden konnte. An der Ausführung der Synagoge wirkten die Künstler Frank Meisler aus Tel Aviv (Tora-Schrein), Karl-Heinz Traut aus Taunusstein (Fenster) und Peter und Paul Stasek aus Mannheim (Kuppelbild) mit.

Neben der Überlassung des Baugrunds übernahm die Stadt die Bürgschaft und den Schuldendienst für 7,85 Millionen DM.⁹ Das Richtfest wurde 1986 begangen; die feierliche Einweihung fand am 13.9.1987 statt, in Anwesenheit einiger ehemaliger Gemeindemitglieder, darunter aus New York angereist der ehemalige Rabbiner und Vorsitzende der Gemeinde bis 1938, Max Grünwald (1899–1992).¹⁰ Des weiteren nahmen der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland Werner Nachmann, der stellvertretende Ministerpräsident Baden-Württembergs Gerhard Weiser und der Mannheimer Oberbürgermeister Gerhard Widder teil.¹¹ Grünwald überschrieb seine Festpredigt mit einem wehmütigen Blick in die Vergangenheit: „Wir bauen unseren Altar mit gebrochenen Herzen“.¹²

Charakterisierung:

Das Raumprogramm der Mannheimer Synagoge geht weit über die eigentliche Gebetsstätte hinaus. Der Gebäudekomplex umfasst nicht nur Gemeinderäume im engeren Sinne wie die Mikwe (das rituelle Tauchbad), einen Hof mit Pergola für Sukkot (das Laubhüttenfest), eine Gymnastikhalle, Unterrichtsräume, eine Bibliothek, einen großen Gemeindesaal, Küchenräume, differenziert nach Milch- und Fleischspeisen, ein Gemeindebüro und einen Sitzungssaal, sondern auch vier Wohn- und Geschäftstrakte mit 92 Mietwohnungen, Ladengeschäften und einem interkonfessionellen Kindergarten. Die Baulichkeiten nehmen das Quadrat F 3 zu fast drei Vierteln ein: entsprechend der in Mannheim obligatorischen Blockrandbebauung besetzen drei Wohntrakte die Ost-, Süd- und Westseite des Quadrats, ein vierter Trakt verbindet Ost- und Westtrakt mittig, so dass

⁵ Nach dem Umzug in die neue Synagoge in F 3 wurde der Bau veräußert und abgebrochen. Heute steht dort ein Mehrparteienwohnhaus. Aufnahme von 1984 in: Keller 1988, S. 39.

⁶ Schenk 2003, S. 109, mit genaueren Angaben als Hahn / Krüger 2007, S. 318.

⁷ Der Entwurf verweigerte sich der mannheimtypischen Blockrandbebauung und sah einen pyramidenförmigen Bau über sechseckigen Grundriss vor. Die Gemeinderäume sollten in einem eigenen terrassenförmig ausgebildeten Komplex untergebracht werden. Schenk 2003, S. 110.

⁸ Keller 1988, S. 49.

⁹ Keller 1988, S. 49.

¹⁰ Watzinger, Karl Otto: Geschichte der Juden in Mannheim 1650-1945. Stuttgart 1984, S: #.

¹¹ Keller 1988, S. 50.

¹² Keller 1988, S. 50.

sich [im Lageplan] ein gedeckeltes H ergibt. Die verbliebene Fläche dient einem großen Vorplatz, der mittig eine Grünfläche zeigt und seitlich mit Bäumen bestanden ist. Der eigentliche **Synagogenbau** steht zwischen den abgeschrägten Gebäudestirnen von Ost- und Westtrakt im Zentrum und wendet sich, um eine Achse vorspringend und von zwei Eingängen flankiert, nach Norden dem Vorplatz zu. Der Bau ist als quadratischer Zentralbau mit vier scheinbar gleichgestalteten, fünfsichtigen Fassaden konzipiert; der hinter den Eingängen eingeschossig umlaufende Erschließungsbau kürzt die Fensterlänge der Ost- und Westseite ab. Die flache Kuppel, die die Mitte des Würfels überfängt, ist vom Straßenraum nicht erkennbar.

Prägend für Außenbau und Innenraum sind die je drei langen rundbogigen Fenster in den zentralen Risaliten, die sich an der Kämpferzone verschmälern und so den Eindruck einer Pfeilerarkatur gestellter Rundbögen vermitteln. Die Verjüngung und Überlängung der Rundbögen erzeugen einen „maurischen“ Eindruck, Reminiszenz an einen Stil, der in der Architektur des 19. Jahrhunderts wegen seiner orientalischen Herkunft für den Typus Synagoge gebräuchlich war.¹³ Sehr schmale, gerahmte Rundbogenfenster in den Rücklagen flankieren die Dreiergruppen. Überdimensionierte geneigte Sohlbänke dienen als Wassersschlag und geböschter Sockel. Die Ecken treten als als Kreuzpfeiler mit gefüllten abgeschrägten Winkeln hervor.

Die Formgebung ist schmucklos auf ihre Grundfigur reduziert, zeichnet sich aber – auch mittels der Abschrägungen – durch eine kräftige Plastizität aus. Die durch das Fugenbild erkennbare (bzw. vorgetäuschte) Zusammensetzung aus großen Betonelementen¹⁴, die wie eine Panzerung wirkt, unterstreicht die Wuchtigkeit und Monumentalität des Kultbaus. Das gewählte Oberflächenmaterial, ein rötlich eingefärbter Betonwerkstein, greift das in Mannheim allgegenwärtige Sandsteinrot historischer Gebäude auf und nobilitiert den Sakralbau in Abgrenzung zu den hellen Putzflächen der rahmenden Wohntrakte. Die symmetrisch angeordneten Eingänge, in Erinnerung an den Vorgängerbau von 1851/55 zwischen dem Sakralbau und den profanen Gemeinderäumen platziert, sind als Serliana gestaltet, ein Motiv der italienischen Renaissancearchitektur, bei der ein Rundbogenportal von zwei, mit einem Architrav schließenden Öffnungen flankiert wird. Die Bogenstirn trägt – nachträglich, 1990 angebrachte – hebräische Aufschriften: links *Das ist das Tor des Herrn, die Gerechten werden dort einziehen* (Psalm 118, 20) und rechts *Denn mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle Völker* (Jesaja 56, 7). Die Öffnungen sind mit stilisierten Schmuckgittern gefüllt, die verglasten Türflügel ziert ein Strang schmaler Stäbe, die sich im Tympanon verzweigen und blütenähnlich in blau leuchtenden Glasmedaillons auslaufen. Mittig im Bogenfeld stellen jeweils ein Blechrelief Jehoshua und Kaleb dar, die israelitischen Kundschafter in Kanaan, die mit reifen Trauben zurückkehrten, Kopien einer Türzier aus der Mannheimer Synagoge des 18. Jahrhunderts, deren Original im Innern der Synagoge bewahrt wird.

Zu erreichen ist der **Synagogensaal** nur über den Umgang, der den Zentralbau dreiseitig umschließt, durch das Hauptportal von Westen. Es handelt sich um einen hohen Raum über quadratischem Grundriss, der von fünf langen Fenstern je Seite durchlichtet wird.

¹³ Hammer-Schenk 1988, S. 157–285, S. 194 ff. Frühe Beispiele mit Hufeisenbögen in Ingenheim 1832, Speyer 1837, Binswangen 1835, Heidenheim 1849, Hainsfahrt 1857, ausgeprägtere Durchgestaltungen in Bad Homburg 1864, vor allem aber Wiesbaden 1869, Mainz 1877 und Braunschweig 1873. Trend zum Ende des 19. Jahrhunderts ungebrochen wie u.a. Pforzheim 1893 zeigt. – Die 1851 bis 1855 errichtete Mannheimer Synagoge von Ludwig Lendorff, die zeitlich in die Hochphase dieser Entwicklung fällt, gehört nicht zu den „maurischen“ Bauten, sondern wendet den romanischen Stil an. Nur die Mannheimer Klaus-Synagoge in F 1, 11 wurde 1887/88 in maurisch beeinflussten Formen von Wilhelm Manchot realisiert.

¹⁴ Nicht alle Fugen sind echte Fugen; einige sind Nutungen, die Fugen vortäuschen.

Vier eingestellte mächtige Kreuzpfeiler stützen die zentrale, flach gewölbte Rippenkuppel, die den freien Mittelraum überspannt. Ihr polygonaler 16-seitiger Kuppelfuß ist dem Vierungsquadrat eingeschrieben und bildet dreieckige Zwickel aus. Die rahmenden Deckenelemente sind flach und in rechteckige Kassetten gegliedert. Die Raumseiten umziehen tiefe Emporen, die nur an der Ostseite, an welcher liturgiegemäß der Aron ha-kodesh, der Tora-Schrein, aufgebaut ist, fast bis zur Wand zurückweichen. Dadurch erfährt der Zentralraum eine leichte Ausrichtung nach Osten, die sich auch in der Aufstellung des Gestühls ausdrückt. Die Sitze und Pulte, die abschließbare Schränke für Sidur (Gebetsbücher) und Tallit (Gebetsschal) der Gemeindemitglieder bergen, gleichen in ihrer sachlichen Gestaltung einer Hörsaalbestuhlung. Ungefähr mittig, etwas gen Osten verschoben, steht der Almemor, das mit einer Balustrade versehene Podium, von dem die Tora verlesen wird. Die zentrale Aufstellung des Almemor entspricht der orthodoxen oder jedenfalls konservativen Tradition, da die Mannheimer Nachkriegsgemeinde als sog. Einheitsgemeinde konzipiert ist, die unter dem Einfluss ihrer aus Osteuropa zugewanderten Mitglieder – anders als die liberale, dem Reformjudentum zugeneigte Vorkriegsgemeinde – der orthodoxen Richtung folgen.¹⁵

Nahezu alle im Großen rektangulären Formen – das Grundrissquadrat, das Emporenkarree, die Kreuzpfeiler, der Almemor – kennzeichnet, dass ihre Winkel abgeschrägt sind. Weitwinkelige Schrägen zeigen auch die Emporenbrüstungen und die Kämpfer der Dreifenstergruppen. Sie mildern die Übergänge ab, verleihen den Elementen aber auch Volumen und Plastizität.

Zur Raumwirkung tragen erheblich das Farbkonzept und die künstlerische Ausstattung bei: Die Innenwände und die Emporenbrüstungen zeigen das Granitrosa des Kunststeins, der auch das Äußere prägt, die Böden aus poliertem Granit steuern einen kräftigeren Rotton bei. Die Betonelemente Kreuzpfeiler, Kassettendecke und Kuppelstruktur zeigen ein tiefes Blau. Die handgefertigte Wolltapiserie des Kuppelgewölbes symbolisiert in Weiß-Blau-Tönen den Himmel Jerusalems.¹⁶ Ein blauer Davidstern ist das zentrale Motiv der Verglasung im Scheitelring. Die großen opalverglasten, teils mattierten Rundbogenfenster tauchen den Raum in ein mild gedämpftes weiches Licht, zeigen aber darüber hinaus eine ebenso prägnante wie farbintensive Zeichnung: die schmalen zentralen Bahnen der Dreifenstergruppen changieren aufsteigend von hell- bis tiefblau; gelbe und grüne Farbsplitter brechen die Kammstruktur dynamisch auf und durchstoßen teils vogelgleich die vertikal gegliederte Fläche.¹⁷ Die das Mittelfeld rahmenden „Archivolten“ sind aus farblich alternierenden Bogensteinen zusammengesetzt; der nicht konzentrische, sondern gestelzte Bogenlauf unterstreicht den maurischen Charakter, der auch der Fensterarchitektur anhaftet.

Vom Scheitelring der Kuppel herab hängt ein großer Radleuchter von 4,20 Meter Durchmesser, der entsprechend des 16 Seiten des Kuppelpolygons mit 16 doppelten Lichtern bestückt ist. Die Glasmedaillons des inneren Rings nehmen das Weiß-Blau der Kuppel auf.

Die Front des Aron ha-kodesh, gefertigt aus silbergrau lasiertem Vogelaugenahorn, zeigt ähnlich den Eingangsportalen eine Bogenädikula auf Doppelpfeilern. Ein versilbertes und

¹⁵ Zur Einheitsgemeinde: Erläuterung durch ein Vorstandsmitglied bei der Besichtigung der Synagoge am 17.9.2024.

¹⁶ Dass der Himmel Jerusalems gemeint ist, geht aus der Beschreibung Schmuckers in der Festschrift hervor. Oberrat der Israeliten Badens (Hrsg.) 1987, S. 111.

¹⁷ Dem Künstler Karl Heinz Traut zufolge war der Gestaltung kein Thema vorgegeben. Die Wahl der Farbe Blau habe seiner Arbeitsweise/ seinem künstlerischen Selbstverständnis/ seinem Werk entsprochen, „hatte ich doch damals schon, wie bis heute, überwiegend mit blauen Gläsern in unterschiedlichsten Varianten gearbeitet.“ Traut in einer Mailkorrespondenz im April 2025.

vergoldetes Metallrelief im Tympanon stellt die Mauer, Tore und Hügel Jerusalems dar, im Hintergrund überragt vom herodianischen Tempel. Die Schiebetüren des Schreins zieren vergoldete und versilberte Gesetzestafeln sowie Hände, die den Kohanim-Segen erteilen. Die hebräische Inschrift der Bogenstirn besagt: *Von Zion wird ausgehen die Lehre, und da Wort des Ewigen von Jerusalem* (Jesaia 2, 3 und Micha 4, 2). Über dem Bogen schwebt ein Paar Gesetzestafeln, die aus warmtonigen Jerusalemer Stein gefertigt sind.¹⁸

Vor dem Toraschrein hängt das Ner Tamid, das Ewige Licht, dessen kleine Zierkuppel die Inschrift *Und sie sollen mir machen ein Heiligtum, dass ich wohn in ihrer Mitte*. (2. Mose 25, 8) trägt.

Den umlaufenden Emporenbrüstungen jeweils mittig vorgespannt sind stilisierte goldfarbige Menorot, siebenarmige Leuchter, die zu den wichtigsten Symbolen des Judentums zählen. In einigen Wandleuchtern und in mobilen Geräten, die vor dem Aron ha-kodesh Aufstellung finden, findet das Motiv Wiederholung.

Der den Synagogensaal dreiseitig einfassende, breite Umgang erschließt die Räume des Gemeindezentrums, dient aber auch als **Foyer**. Als solches birgt es verschiedene Erinnerungsstücke und Orte des Gedenkens. In einem Winkel an der rechten Wand sind Steine aus der kriegsbeschädigten, 1955/56 abgebrochenen Synagoge aufgemauert. In einem angedeuteten Fenster hängt eine Gedenktafel, die an *die jüdischen Menschen, die in den Jahren des nationalsozialistischen Terrors 1933-45 unschuldig verfolgt, gedemütigt und ermordet wurden* erinnert. Eine 1994 installierte Tafel ehrt Max Grünewald, der Rabbiner der Vorkriegsgemeinde war und dem nach seinem Tod 1992 der große Vorplatz gewidmet wurde. Im südlichen Arm zeigen Vitrinen liturgisches Gerät, historische Paramente, das barocke Jehoshua und Kaleb-Relief, ein Kirchenbuch und anderes. Die marmornen Gesetzestafeln, die die Aron ha-Kodesh der Vorgängersynagogen bekrönten, sind frei aufgehängt. Gestalterisch zeigt das Foyer den typischen Doppelcharakter transitorischer Räume, einerseits durch die ins Innere gezogenen, rauen Betonfassaden des Synagogenbaus noch Teil des Außenraums, andererseits durch den roten polierten Granitboden bereits mit dem Synagogensaal verbunden.

In gerader Achse hinter dem Synagogensaal liegt der Gemeindesaal, ein flach gedeckter rechteckiger Raum von der Größe der Synagoge mit Rundpfeilern und Bühne. Der westlich angrenzende Hof ist mit einer Pergola und einem ansteigenden Hochbeet mit Laubbäumchen und Grünpflanzen versehen, um das jährliche Laubhüttenfest (Sukkot) angemessen zu begehen.¹⁹ Die Mikwe, das rituelle Tauchbad, wurde im östlichen Trakt untergebracht, ebenso der Gymnastikraum und der Kindergarten. Die Milchküche und die Fleischküche, strikt voneinander getrennt, befinden sich im westlichen Trakt, dazu ein Clubraum. Darüber liegen der Schulraum, das Gemeindebüro, die Bibliothek und das Sitzungszimmer. Alle diese Räume sind funktional eingerichtet und weisen keine spezifische Gestaltung auf.

Die sonstigen Flächen des ersten, zweiten und dritten Obergeschosses der die Synagoge einrahmenden Trakte beherbergen 47 Altenwohnungen und 7 Studentenappartments. Die Erschließungskorridore sind zur Hofseite angeordnet und durch sehr schmale, mit Glasbausteinen gefüllte Fenster in bewusst unregelmäßiger Abfolge belichtet. Auf diese

¹⁸ Die Gesetzestafeln aus Carrara-Marmor, die für den Aron ha'kodesh der 1855 eingeweihten Synagoge geschaffen worden sind und nach dem Krieg auch den Aron ha'kodesh der Synagogen in R 7, 24 und in der Maximilianstraße 6 bekrönte, wurden nicht erneut integriert und sind im Foyer ausgestellt.

¹⁹ Das siebentägige Fest Sukkot erinnert an die Wohnstatt der Juden in der Wüste während des Auszugs aus Ägypten. Die rituelle Laubhütte muss unter freiem Himmel stehen, Wände und Decke werden während der Festtage temporär ergänzt.

Weise hinterfangen den Synagogenbau sehr geschlossen wirkende Außenwände, so dass seine starke Durchfensterung umso mehr heraussticht.

Die drei den südlichen Hof nach Osten, Süden und Westen umgebenden Trakte, nehmen 40 Drei- und Vierzimmerwohnungen auf, die auch von nicht-jüdischen Familien bewohnt werden.

Die Straßenfassaden der **Wohntrakte** sind durch überhöhte Treppenhausachsen mit rot sprossierten Verglasungen und einfache oder doppelte Balkonrisalite aus rotsandsteinfarbigen Betonelementen kräftig rhythmisiert. Eine aus Fertigteilen zusammengesetzte, korbbogige Arkatur gliedert das Erdgeschoss von Ost- und Westtrakt. Der um ein Geschoss höhere Südtrakt zeigt eine Abfolge breiterer, geschoss- und eckübergreifender Blendtore, von Halbrundpfeilern in zwei oder drei Abschnitte unterteilt. Die Balkonrisalite stechen durch viertel- und halbkreisförmige Pflanztröge, gelängte, abgerundete Konsolsteine und mittig hochgebogene Architrave gegen die hell verputzten, planen Lochfassaden der oberen Geschosse plastisch heraus. Material- und Farbwahl sowie der systemische Charakter der großen Fertigteile binden die Wohn- und Geschäftstrakte gestalterisch an die Synagoge an.

Wissenschaftliche und künstlerische Schutzgründe:

Die Mannheimer Synagoge ist eine der ersten Synagogen nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland, die einen zentralen Standort im inneren Stadtraum besetzen und mit einer repräsentativen Architektur ein neues Selbstverständnis der jüdischen Gemeinden zum Ausdruck bringen. Der große Vorplatz unterstreicht die städtebauliche Sonderstellung und ermöglicht die optische Distanz, die Anlage in ihrer selbstbewussten Breite vollständig zu erfassen. Gleichzeitig vermittelt er als nicht abgesperrter, öffentlicher Raum mit breiten Zuwegungen eine neue Gelassenheit und Volksnähe.

Die Zeugnisse der ersten großen Synagogenbauphase in den 1950er und 1960er Jahren in Deutschland liegen eher an abgelegener Stelle, nicht selten handelt es sich um bescheidene Architekturen. Die 1951/52 von Ernst Guggenheimer an historischer Stelle errichtete Synagoge in Stuttgart ist ein betont zurückhaltender Putzbau, der eng zwischen Bauten profaner Nutzung eingebunden ist und hinter die Bauflucht der Hospitalstraße zurücktritt.²⁰ Der 1969–71 von Hermann Backhaus und Harro Wolf Brosinsky errichtete Karlsruher Synagoge ist spektakulär in ihrer (David-)sterngleichen Kubatur und ihrem zeltartig gefalteten Innenraum, liegt aber jenseits des Stadtzentrums zurückgezogen in einem Waldstück.

Da die jüdischen Gemeinden zunächst nicht weiterwuchsen, ist für die 1970er und 1980er Jahre eine Flaute im Neubaugeschehen zu verzeichnen. Erst ab Mitte der 1990er Jahre, ausgelöst durch die Zuwanderung der „Spätaussiedler“ und jüdischen „Kontingentflüchtlinge“ aus der zerfallenden Sowjetunion, setzte eine neue Welle von Synagogenbauten ein, teils mit erheblichem repräsentativen Anspruch und an zentraler Stelle im Stadtraum (wie etwa Dresden 2001, München 2006 und Mainz 2010).

Die Mannheimer Synagoge, entstanden 1985–1987 in einer Phase geringer Bautätigkeit im jüdischen Kultbau, markiert hinsichtlich der städtebaulichen Position und baukünstlerischen Auffassung einen Wendepunkt in der gesamtdeutschen Entwicklung. Schmucker verstand es, die – auch von der Kulturpolitik der Stadt beförderte – Größe und

²⁰ Die aufwertend gemeinte Verkleidung der Fassade mit Werkstein und die Umgestaltung des Vorplatzes wurde erst 2019 nach Plänen des Architekten Abiry gestaltet. Seit 2022 wird die Erweiterung des Vorplatzes geplant.

Lage des Baugrunds für einen äußerst repräsentativen Auftritt der Synagoge zu nutzen: Trotz angespannter Finanzlage der Gemeinde blieb mehr als ein Viertel der Fläche frei von jeglicher Bebauung. Die abgeschrägten Stirnen der Seitenflügel bereiten dem Kultbau mit großer Geste die Bühne. Als vollkommener Zentralbau geformt und wie eine Preziose freigestellt, umgibt ihn eine sakrale Aura. Trotz der Sicherheitsbedenken liegt der Vorplatz frei, ohne Einfriedung oder Absperrung, und setzt damit ein für jeden unmittelbar spürbares Zeichen der Aussöhnung zwischen den Deutschen, deren Vorfahren nur wenige Meter entfernt die Synagoge des 19. Jahrhunderts in der Prognomnacht schändeten, und den im Vertrauen auf eine bessere Zukunft in das „Land der Täter“ zurückgekehrten Juden.

Auch gestalterisch beschritt Schmucker mit dem Typus monumentaler **Kuppelsynagogen** und einem **postmodernen, motiv- und symbolfreudigen Narrativ** neue Wege.

Die Synagogenneubauten der 1950er und 1960er Jahre in Deutschland waren überwiegend den allgemeinen Strömungen der modernen Architektur verpflichtet, ohne einen spezifischen Synagogentypus auszubilden. Die Grundrisse und Raumformen lassen sich ohne weiteres in die Entwicklungslinien des christlichen Sakralbaus einordnen. Der Architekt und Architekturhistoriker Salomon Korn, der sich analytisch und bauhistorisch mit dem Synagogenbau nach 1945 befasst hat, hält rückblickend fest, dass für diese Phase innovative „Lösungen zum synagogalen Raumkonflikt oder gar zu einer sinnfälligen ‚Architektur der Synagoge‘ kaum festzustellen“ seien.²¹

Die Mannheimer Synagoge folgt hingegen einem innovativen Ansatz, der von der aktuellen Entwicklung losgelöst auf die Urform der Synagoge rekurriert. Schmucker hatte sich im architektonischen Entwurfsprozess zunächst an der jüdischen Bautradition des 19. Jahrhunderts orientiert und einen dreischiffigen Longitudinalbau vorgesehen, ein Typus, dem auch der Vorgängerbau im Quadrat F 2 entsprach. Als er erkannte, dass dies mitunter Ergebnis einer Annäherung an das damalige christliche Baugeschehen war, verwarf er den Plan und wandte sich Vorbildern in Jerusalem zu. „Mit den jüdischen Gemeindemitgliedern richteten sich auch unsere Augen nach Jerusalem. Zentrale Kuppelbauten bestimmten hier schon vor 2000 Jahren das Stadtbild. Wollte sich die Jüdische Gemeinde in Mannheim frei und selbstbewusst zu ihrer Herkunft bekennen – das war Thema der Diskussion zwischen Bauherr und Architekt.“ (Schmucker).²² 1982/83 unternahm Schmucker mit einer Delegation von Gemeindemitgliedern eine Studienreise nach Israel.²³ Seine dort gewonnenen Eindrücke schlugen sich allerdings nicht in der Adaption einer konkreten Jerusalemer oder israelischen Synagoge nieder²⁴, sondern in der abstrahierten Vorstellung monumentaler Kuppelsynagogen, die einerseits an die jüdische Kultbautradition anknüpft, darüber hinaus aber auch die Stadt Jerusalem als Sehnsuchtsort aller Juden heraufbeschwört.

Die Sehnsucht nach **Jerusalem**, wo sich bis 70 n. Chr. der Tempel mit dem Allerheiligsten befand, war für die jüdische Kultur in der Diaspora von jeher von großer Bedeutung. Jedes Seder am Beginn des Pessachfest schließt mit dem Wunsch „Nächstes Jahr in Jerusalem“, der die Rückkehr der Juden nach Jerusalem und den Wiederaufbau des Tempels als ideale Vorstellung meint. Obwohl einer Verbildlichung durch das jüdische

²¹ Korn 1988, S. 302.

²² Schmucker in: Oberrat der Israeliten Badens (Hrsg.) 1987, S. 111.

²³ Keller 1988, S. 51. Keller verweist auf einen Artikel in AJW vom 25.2.1983.

²⁴ Die Kombination von würfelförmigem Zentralbau und Kuppel ist am eindrucklichsten in der Hurva (Churva) oder Tiferet Yisrael Synagoge überliefert, der ältesten Synagoge in Jerusalem; zur Zeit der Schmucker-Reise 1982/83 lag sie allerdings noch in Trümmern (rekonstruiert 2010).

Bilderverbot enge Grenzen gesetzt waren, suchte man Wege, der Hoffnung auf eine Rückkehr nach Jerusalem und den Wiederaufbau des Tempels künstlerisch Ausdruck zu verleihen. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert geschah dies vielfach auf architektonischer Ebene, indem Motive des Salomonischen oder Herodianischen Tempels zitiert wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte die Bezugnahme subtiler, etwa durch die Verwendung von Materialien, die aus Israel und/oder Jerusalem stammten.²⁵

Die Mannheimer Synagoge beruft sich sowohl in ihrer architektonischen Form, der zentralen Kuppelsynagoge und den „maurischen“ Fenstern, auf das Bild Jerusalems, als auch in ihrer Ausstattung: Das mit einer blau-weißen Wolltapisserie ausgekleidete Kuppelgewölbe, gerahmt von blau gefassten Deckenelementen und den rundum den Raum durchleuchtenden blaufarbigen Glasfenstern, vergegenwärtigen den „Himmel über Jerusalem“, wie der Architekt die Gestaltungsabsicht explizit formuliert.²⁶ Im Aron ha-kodesh verweist eine große Darstellung des antiken Jerusalem mit Stadttoren und einem Abbild des Herodianischen Tempels auf die zentrale Bedeutung des Sehnsuchtsorts. Die über dem Relief schwebenden Gesetzestafeln wurden aus einem Steinmaterial gemeißelt, das aus Jerusalem stammt. Abstrakt-atmosphärische, konkret-bildliche und materielle Symbole Jerusalems gehen eine assoziative Verbindung von hohem Symbolwert ein.

Auch unter dem Blickwinkel der **Liturgie** weist die Mannheimer Synagoge eine hohe Raumqualität auf. Die orthodoxe Ausrichtung der jüdischen Gemeinde verlangte eine zentrale Aufstellung des Almemor. Der Aron ha-Kodesh muss an der Jerusalem zugewandten Wand stehen, in Deutschland also vor der Ostwand. Aus der Konkurrenz von zentraler Fokussierung und Ausrichtung nach Osten resultiert ein klassischer Raumkonflikt. Schmucker misst der Zentrierung als ideell-geistigem Raumkonzept eine große Bedeutung bei und formt eine starke Vertikalachse aus Kuppel, Radleuchter und Almemor. Indem er die raumbestimmende Empore im Osten ausgreifen lässt und so den Aron ha-Kodesh seiner Bedeutung entsprechend in den Zentralraum einbezieht, erreicht er eine kraftvolle Bündelung der liturgisch und symbolisch maßgeblichen Elemente.²⁷ Abgesehen von den liturgischen Aspekten sprach erneut die symbolische Ebene für die Wahl eines Zentralraums. Den zwölf großen Glasfenstern wurde die Deutung als „Zwölf Stämme Israels“ zugeschrieben, die hier gleichgeordnet zusammentreffen.²⁸

Stilistisch stehen die Mannheimer Synagoge und die zugehörige Wohnbebauung im Quadrat F 3 der Postmoderne nahe. Die farbliche Annäherung an das historische Baumaterials Mannheim, der rote Sandstein, der abstrahierende Rückbezug auf die historische Kuppelsynagoge und maurischen Pfeilerarkaden, die Verwendung klassischer Motive der Architektur wie die Serliana, die Kassettendecke und die Kuppel, die bildhafte Ausprägung jüdischer Topoi wie der Himmel Jerusalems, die Farbigkeit und der Symbol- und Motivreichtum, all das sind typische Ausprägungen dieses bezugs- und zitatfreudigen Stils.²⁹

²⁵ Keßler 2022.

²⁶ Schmucker in: Oberrat der Israeliten Badens (Hrsg.) 1987, S. 111.

²⁷ Korn 1988, S. 304 f. Salomon Korn bescheinigt Schmucker eine geglückte Lösung durch die geschickte Ausbalancierung des synagogalen Raumkonflikts. Darüber hinaus lobt er die Erfindung „bedeutungsvoller“ Motive wie das einem Baldachin gleich von vier Pfeilern gestützte Kuppelgewölbe und bewundert die „bis ins Detail formal überzeugend durchgebildete“ Gesamtgestaltung.

²⁸ Karl Heinz Traut wurde bei der Auftragsvergabe darauf hingewiesen, dass die zwölf großen Fenster für die „Zwölf Stämme Israels“ stehen, allerdings schrieb man ihm das nicht als bildliches Thema vor.

²⁹ Möglicherweise kommt auch den in Blüten auslaufenden Stäben der beiden Eingangsportale die Bedeutung der „Zwölf Stämme Israels“ zu,

Vergleichbar im zentralistischen Grundtypus ist die 1987/88 von Alfred Jacoby erbaute Synagoge in Darmstadt, eine streng symmetrische Anlage aus einem zentralen kuppelbesetzten Kubus und niedrigeren flankierenden Seitenbauten. Im Unterschied zu Mannheim sind die kleine Kuppel und ihre noch kleineren Entsprechungen auf dem Vorbau eher spielerisch nach außen wirksam; im Innern dominieren das Tonnengewölbe des Mittelschiffs und die Ostapsis mit verglaster Kalotte und tempietto-artigen Tora-Schrein. Eine klare **Rezeption** der Mannheimer Synagoge dokumentiert die 1992–94 realisierte Synagoge in Heidelberg, in der Jacoby Schmuckers grundlegende Konzeption eines von schräg zulaufenden Seitenflügeln gerahmten Zentralbaus sowie die achsiale Abfolge von Synagoge, Umgang, Gemeindesaal und Wohnungstrakt aufgreift/ aufnimmt. Die Bauten der jüngeren Welle ab 2000 stellen sich wiederum ganz anders dar, häufig weniger eingeflochten in einen städtebaulichen Kontext, sondern gleich einem Mahnmal frei aufgestellt. Die Körper und Räume sind streng und abstrakter, gestalterisch-assoziative Anleihen sind subtiler Symbolik gewichen.

Die neue städtebauliche Präsenz und architektonische Qualität fielen nicht nur in Deutschland auf, sondern wurden auch **im Ausland wahrgenommen**. Die anlässlich der Architektur-Biennale 1991 in Venedig kuratierte Ausstellung „Architettura e Spazio sacro nella Modernità“ hebt unter den neuen Synagogen seit 1945 u.a. die Mannheimer Synagoge als Beispiel heraus.³⁰ Als Wendepunkt in der Entwicklung der deutschen Synagogenarchitektur sehen auch Kartin Keßler und Ulrich Knufinke den Mannheimer ebenso wie den Darmstädter Bau, da sich in ihnen ein neues Interesse an der jüdischen Kultur und Geschichte spiegelt sowie eine neue Generation von Architekten und Auftraggebern ausdrückt.³¹

Zeit- und heimatgeschichtlicher Schutzgrund:

Die sichtbare Wiederbeheimatung der jüdischen Gemeinde in der Mitte Mannheims ist auch für die Zeit- und Heimatgeschichte von großer Bedeutung. Sie war Ausdruck einer vor allem von städtischer Seite empfundenen Verpflichtung der „notwendigen geschichtlichen Wiedergutmachung“³² und dem Versprechen eines gemeinsamen Neubeginns. Zwar war es nicht möglich, den Standort des abgebrochenen Vorgängerbaus (F 2, 14-15) für den Neubau zu nutzen, da dieser seit den frühen 1960er Jahren mit Wohn- und Geschäftshäusern bebaut war.³³ Aber es gelang der Stadtverwaltung 1980 ein sehr großes Grundstück in der unmittelbaren Nachbarschaft, das nach Kriegszerstörungen brachliegende, bis dahin als Parkfläche dienende Quadrat F 3 für das Vorhaben zu sichern. Die Einweihung des Hauses 1987 war ein wichtiges Ereignis der Stadtgeschichte, kehrte nun die jüdische Gemeinde, die in der Mannheimer

³⁰ Sergio Terracina: Nota su alcune sinagoghe costruite in Germania dal 1945 ad oggi. In: Architettura et Spazio sacro nella Modernità. Milano 1992, S. 95–98, S. 312–313. Inhaltlich scheint sich der Text im Wesentlichen auf Salomon Korn zu berufen, freilich ohne dies ausreichend zu kennzeichnen.

³¹ Katrin Keßler und Ulrich Knufinke: Synagogues and Spaces in Post-War-Germany. In: Jewish Life and Culture in Germany after 1945. Berlin / Boston 2022, S. 7–35, S. 20.

³² Oberbürgermeister Gerhard Widder in: Oberrat der Israeliten Badens (Hrsg.) 1987, S. 7.

³³ Oberbürgermeister Hermann Heimerich setzte sich für einen Wiederaufbau der Synagoge ein, in Funktion und/oder als Gedenkstätte. Pläne des Hochbauamts von 1952, die heute im Stadtarchiv Marchivum überliefert sind, dokumentierten das letztlich gescheiterte Vorhaben. Marchivum, Plansammlung, Signaturen PL01540-43, PL08277-79. – Die Ruine der Synagoge wurde 1955/56 abgebrochen, die nahezu unversehrten Gemeindehäuser 1962. Schenk 2003, S. 109.

Kultur- und Wirtschaftsgeschichte über Jahrhunderte eine hervorragende Rolle gespielt hatte, „ins Herz der Stadt“ (Oberbürgermeister Gerhard Widder) zurück.³⁴

Die Stadtpolitik Mannheims hatte sich in den 1980er und 1990er Jahren zum Ziel gesetzt, die Kultbauten der großen monotheistischen Weltreligionen, die in der Bevölkerung vertreten waren, in der seit jeher von Einwanderung und Integration geprägten Stadt an zentraler Stelle zu verorten. Sie förderte auch die Rückkehr der jüdischen Gemeinde ganz maßgeblich, sowohl politisch als auch finanziell. Einige Jahre später gelang der Umzug der Moschee aus einem Hinterhof der Quadrate in einen großen repräsentativen Neubau am Luisenring. So liegen in Mannheim die traditionsreichen Gotteshäuser der evangelischen Landeskirche Baden und der katholischen Erzdiözese Freiburg in unmittelbarer Nachbarschaft zu den architektonisch gleichrangigen Kultbauten der jüdischen Gemeinde und der muslimischen Gemeinde, ein Bild von religiöser und kultureller Vielfalt, das nicht nur den damaligen Willen zu Toleranz und Religionsfreiheit ausdrückt, sondern auch als dauerhafte Mahnung gemeint war.

Die zentrale Wiederansiedlung der jüdischen Gemeinde in Mannheim war darüber hinaus Teil der baden-württembergischen Landespolitik, die bereits 1971 die Eröffnung des jüdischen Gemeindezentrums in Karlsruhe unterstützt sowie 1979 – in Absprache mit der Kultusministerkonferenz – die Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg aus der Taufe gehoben hatte und nun zeitgleich die Neubauprojekte in Freiburg und Stuttgart vorantrieb. Die Förderung der Rückkehr jüdischen Lebens nach Deutschland genoss politisch höchste Priorität, was auch die hochrangige Besetzung der Einweihungsfeierlichkeiten dokumentiert.

* * *

Die Mannheimer Synagoge ist aufgrund ihrer erläuterten Eigenschaften für die Sakralbaugeschichte des 20. Jahrhunderts, insbesondere des jüdischen Kultbaus in Deutschland, für die typologische Entwicklung des modernen Synagogenbaus in Europa und für die Symbol- und Ausstattungskunst im jüdischen Kultverständnis von überregionaler Bedeutung. Sie dokumentiert in exemplarischer Weise den Beginn einer neuen Bau- und Gründungsphase jüdischer Kultbauten in deutschen Städten, die von Selbstbewusstsein, Repräsentation und Offenheit geprägt war. Die Symbolfreude und Ausdeutbarkeit ihrer Architektur finden im postmodernen Stil, der auf historische Referenzen und ein lesbares Narrativ angelegt ist, eine fruchtbare Entsprechung. Für die Mannheimer Stadtgeschichte und die Stadtbaugeschichte schließt sie eine Wunde, die seit der Schändung und dem Abbruch der Vorkriegssynagoge mit der zunehmend kritischen Reflektion deutscher Geschichte in den 1980er Jahren von weiten Teilen der Bevölkerung immer stärker als Makel empfunden wurde. Heute ist sie steingewordene Mahnung, dem drohenden Vergessen der Schoa dauerhaft entgegenzuwirken.

Literatur (chronologisch):

Oberrat der Israeliten Badens (Hrsg.): Jüdisches Gemeindezentrum in F 3: Festschrift zur Einweihung am 13. September 1987. Mannheim 1987

Volker Keller: Bilder von jüdischen Leben in Mannheim. Mannheim 1988, S. 43–48

³⁴ Oberrat der Israeliten Badens (Hrsg.) 1987, S. 7.

Hans-Peter Schwarz (Hrsg.): Die Architektur der Synagoge. Frankfurt am Main/ Stuttgart 1988

Harold Hammer-Schenk: Die Architektur der Synagoge von 1780 bis 1933. In: Schwarz 1988, S. 157–285, S. 194 ff

Salomon Korn: Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945. In: Schwarz 1988, S. 287–309, insbes. 304 ff und im Katalog S. 332

Sergio Terracina: Nota su alcune sinagoghe costruite in Germania dal 1945 ad oggi. In: Renato Minetto (Hrsg.): Architettura et Spazio sacro nella Modernità. Milano 1992, S. 95–98, S. 312–313

Volker Keller: Jüdisches Leben in Mannheim. Mannheim 1995, S. 49–52

Andreas Schenk: Architekturführer Mannheim. Berlin 1999, S. 47

Andreas Schenk (Hrsg.): Mannheim und seine Bauten 1907-2007. Band 3. Bauten für Bildung, Kultus, Kunst und Kultur. Mannheim 2003, S. 108–111

Joachim Hahn und Jürgen Krüger: Synagogen in Baden-Württemberg. Stuttgart 2007, Bd. 1: Geschichte und Architektur. S. 79, 156, 217 f, 256 f, Bd. 2: Orte und Einrichtungen, S. 310–318

Elisabeth Rees-Dessauer: Zwischen Provisorium und Prachtbau. Die Synagogen der jüdischen Gemeinden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart. [Dissertationsschrift]. Göttingen 2019, S. 73

Katrin Keßler: „Next year in Jerusalem ...“ – References to the Holy Land in Synagogue Architecture. In: Jewish Life and Culture in Germany after 1945, Berlin/Boston 2022, S. 53–70

Katrin Keßler und Ulrich Knufinke: Synagogues and Spaces in Post-War-Germany. In: Jewish Life and Culture in Germany after 1945. Berlin / Boston 2022, S. 7–35, S. 20